

Wahl, Klaus

Grenzenlose Gesellschaft oder Grenzen der Soziologie? Eindrücke vom deutsch-österreichisch-schweizerischen Soziologiekongreß »Grenzenlose Gesellschaft?« im September 1998 in Freiburg

Diskurs 9 (1998) 2, S. 80-86



Quellenangabe/ Reference:

Wahl, Klaus: Grenzenlose Gesellschaft oder Grenzen der Soziologie? Eindrücke vom deutsch-österreichisch-schweizerischen Soziologiekongreß »Grenzenlose Gesellschaft?« im September 1998 in Freiburg - In: Diskurs 9 (1998) 2, S. 80-86 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-65997 - DOI: 10.25656/01:6599

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-65997>

<https://doi.org/10.25656/01:6599>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

DISKURS

Thema

Familienselbsthilfe in Europa

**Interview Die Chancen
von Frauen in der Wissenschaft**

Spektrum

- **Kinderarbeit in Deutschland**
- **Hooligans - Gewalt als Erlebnistechnik**

Forschungstrends

- **Grenzen der Soziologie?**

Zum Soziologiekongreß »Grenzenlose Gesellschaft?«

editorial

Richard Rathgeber
Zu diesem Heft

04

inhaltsverzeichnis

Familienselbsthilfe in Europa

Barbara Dippelhofer-Stiem / Hans Rudolf Leu

Familienselbsthilfe - ein vielschichtiges Thema 06

Eine besondere Form bürgerschaftlichen Engagements
in der Gesellschaft

*In der Selbsthilfe kommt ein spezifisches Gesellschafts-
verständnis zum Ausdruck: Diese Art von Tätigkeit zielt
nicht nur auf Selbstmanagement und Stärkung von
Eigenkompetenzen, sondern auch auf »Sozialverän-
derung« und Partizipation.*

Adalbert Evers

Familienselbsthilfe in Europa 08

Gemeinsame Problemlagen und Herausforderungen der
Familienselbsthilfe in vier europäischen Ländern

*Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelstaatlichen Tradi-
tionen und Entwicklungen gibt es in allen Ländern ein
Feld, in dem sich ein Patchwork von Elementen der
Selbsthilfe, der lokalen und kommunalen Unterstützung
und zivilgesellschaftlicher Solidaritäten hergestellt hat.*

Beispiel 1: Kooperative Kinderbetreuung 14 in Schweden von Victor Alexis Pestoff

Beispiel 2: Dienstleistungen für Kinder 17 in Frankreich von Jean Louis Laville

Beispiel 3: Dienste und Einrichtungen 20 für Kinder in England von Philip Smith

Beispiel 4: Familienselbsthilfe in der 23 Tschechischen Republik von Alena Wagnerova

Wolfgang Erler / Birgit von Tschilschke

Familienselbsthilfe in Ostdeutschland 25 Sozialpolitische Potentiale einer Alltagsbewegung

*In den neuen Bundesländern kommt die Entwicklung
von Familienselbsthilfe nur zögernd voran; in zwei re-
gionalen Fallstudien werden ihre Unterschiede zur Fa-
milienselbsthilfe in Westdeutschland nachgezeichnet.*

Monika Jaeckel

**Familienselbsthilfe - die Aufkündigung
des traditionellen Geschlechtervertrags** 40

Bei der Familienselbsthilfe geht es weniger um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als um die Veränderung der Strukturen des Familienlebens und der Arbeit: eine andere Verteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit zugunsten der Frauen.

interview

Die Chancen von Frauen in der Wissenschaft 48

Ein Interview mit den Autorinnen und Autoren der Studie »Wissenschaft als Beruf: Berufliche Werdegänge von Frauen und Männern in der außeruniversitären Spitzenforschung«, Prof. Dr. Jutta Allmendinger, Stefan Fuchs und Janina von Stebut.

Warum schafft es ein großer Teil der Frauen, die bereits mehrere Schritte in die Wissenschaft hinein getan haben, nicht, ihre Karrierewege zielstrebig fortzusetzen? Die Gründe sind nicht nur bei den Individuen und Persönlichkeitsmerkmalen, sondern vor allem bei der Organisation des institutionellen Forschungsbetriebs zu suchen.

spektrum

Heinz Ingenhorst

Kinderarbeit in Deutschland 56

Motive, Arbeitsbedingungen und Folgen

Kinderarbeit sollte weder bagatellisiert noch moralisch dramatisiert werden. Einerseits sollten die kommunikativen Bedürfnisse, die sich die Jugendlichen mit dem selbstverdienten Geld erfüllen wollen, anerkannt werden. Andererseits brauchen die durch Kinderarbeit stark belasteten Jugendlichen Hilfe und Schutz vor jeder Form von Ausbeutung.

Dieter Kirchhöfer

Kinderarbeit - ein notwendiger 64

Entwicklungsraum der Heranwachsenden

Ein Plädoyer für den Anspruch und das Recht der Kinder auf Arbeit

Mit einem weiten Begriff von Arbeit als nützlicher Tätigkeit wird eine theoretische Konzeption geboten, die eine einseitige Zuordnung in anthropologische oder politökonomische Theoriesysteme zu vermeiden sucht. Als Beispiel wird die vielfältige Arbeitstätigkeit von Kindern in der ehemaligen DDR herangezogen.

Roland Eckert / Christa Reis

Linda Steinmetz / Thomas A. Wetzstein

Hooligans - Gewalt als Erlebnistechnik 72

Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung

Hooligans werden als »Erlebnistouristen auf einem besonders realitätsnahen und gewaltaffinen Trip« beschrieben. Ihr Handeln wird vor einem zivilisations-theoretischen Hintergrund dargestellt.

forschungstrends

Klaus Wahl

Grenzenlose Gesellschaft 80

oder Grenzen der Soziologie?

Eindrücke vom deutsch-österreichisch-schweizerischen Soziologiekongreß »Grenzenlose Gesellschaft?« im September 1998 in Freiburg

Nicht nur nationale, auch andere soziale Grenzen scheinen sich zu verflüchtigen: die zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Berufswelt und Familie und auch die zwischen Wissenschaft und ihren Auftraggebern. Der Autor nimmt den Soziologiekongreß kritisch unter die Lupe und beschäftigt sich mit einigen Grenzen der Soziologie, die bei diesem Kongreß nicht thematisiert wurden.

summaries / résumés 86

impressum 90

Klaus Wahl ¹

Grenzenlose Gesellschaft oder Grenzen der Soziologie?

Eindrücke vom deutsch-österreichisch-schweizerischen
Soziologiekongreß »Grenzenlose Gesellschaft?«
im September 1998 in Freiburg

PD Dr. Klaus Wahl, Sozialwissenschaftler am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und Privatdozent an der Universität München. Er forschte vor allem über Familien, Jugend und Gewalt. Dazwischen leitete er einige Jahre das Wissenschaftliche Referat beim Vorstand des DJI. Derzeit führt er mit Wissenschaftlern der Universität München ein interdisziplinäres Projekt über Fremdenfeindlichkeit durch. Einige Veröffentlichungen: Wissenschaftlichkeit und Interessen. Frankfurt/Main 1980 (Ko-Autor); Die Modernisierungsfalle. Frankfurt/Main 1989; Studien über Gewalt in Familien. München 1990; Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Gewalt. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Gewalt gegen Fremde. München² 1995, S. 11-74; Affekte, Attribute, Aggressionen: Wie wir mit Fremden umgehen. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. Frankfurt/Main 1997, S. 895-907

Korrespondenzanschrift:

PD Dr. Klaus Wahl
Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2
D-81541 München
E-mail: wahl@dji.de

Der Kongreß deutschsprachiger Soziologie in Freiburg/Breisgau 1998 wird kritisch unter die Lupe genommen. Einerseits präsentierte der Panoramablick mutiger Theoretiker Bilder neuer Freiheiten, bunter Lebensformen und lifestyle-Moden. Demgegenüber zeigten sich in der empirischen Erforschung der Lebensverhältnisse von Kindern, Familien, Frauen und Männern (Jugendforschung war kaum repräsentiert) nach wie vor alte Muster von Ungleichheit und Zwang. Nicht nur nationale Grenzen, auch andere soziale Grenzen scheinen sich zu verflüssigen: die zwischen Kindern und Erwachsenen, die zwischen Berufswelt und Familie, aber auch die zwischen Wissenschaft und ihren Auftraggebern. Es hätte erwartet werden können, daß auch die Grenzen der Soziologie, der seit etlichen Jahren der Wind externer Kritik ins Gesicht bläst, thematisiert würden - z. B. ihre mangelnde Bereitschaft zu interdisziplinärer Öffnung und zur Hinterfragung ihres Menschbildes. Doch davon war bei diesem Kongreß wenig die Rede.

Gewollt und ungewollt: Die Grenzen der Nationalstaaten sind in den letzten Jahren durchlässiger geworden. Migration, Globalisierung und weltweite Kommunikation sind für die einen Ausdruck einer begrüßten »one world«, für die anderen Anlaß, dem freien Flottieren von Menschen, Gütern, Geld und Gedanken Einhalt zu gebieten. Die Globalisierung wird von nationalistischen, regionalistischen und fremdenfeindlichen Tendenzen begleitet. »Grenzenlose Gesellschaft« war das Thema, zu dem sich - wie alle zehn Jahre - die Soziologiekongresse Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zu einer gemeinsamen Veranstaltung getroffen haben. Die letzte dieser internationalen Tagungen hatte 1988 in Zürich (unter Nichtbeteiligung der DDR) stattgefunden; nun trafen sich etwa 2.000 Soziologinnen und Soziologen aus den drei deutschsprachigen Ländern in der Universität Freiburg im Breisgau. Explizite Vergleiche zwischen den Gesellschaften oder theoretischen Spezialitäten in diesen drei Ländern standen nicht auf dem Programm.

Freilich war die Metapher des Kongreßthemas recht weit gestreckt: auch Fragen z. B. nach den Grenzen des Wachstums oder der Grenzenlosigkeit der Individualisierung wurden hineingepackt. Kongresse, zu denen sich eine ganze Zunft trifft, wollen eben möglichst vielen Gelegenheit geben, von ihren Forschungen zu berichten, auch wenn diese mit dem Kongreßthema wenig zu tun haben. Grenzenlos in ihrem Anspruch kam die Soziologie ja stets gern daher, seit ihr der vor 200 Jahren geborene Franzose Auguste Comte ihren Namen gegeben und gleich die Spitze geschichtlichen Fortschritts reklamiert hatte - als Überwindung von Theologie und Metaphysik (Comte 1914, S. 66 ff.). Beim letzten *deutschen* Soziologiekongreß in Dresden (1996) hatte der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), Stefan Hradil, noch selbstbewußt verkündet: »Die *Kompetenzen* der Soziologie sind in gutem Zustand. Die Soziologie verfügt heute über solide theoretische und methodische Grundlagen (...) Die Soziologie hat es nicht nötig, ihre Selbstzweifel zu kultivieren und ihre Selbstfindung auf Dauer zu stellen« (Hradil 1997, S. 52). Solche programmatischen Töne waren zu Beginn des Freiburger Soziologiekongresses nicht mehr zu hören. Aber bekommt die Gesellschaft die Information und die Aufklärung, die sie über sich selbst und für ihre Weiterentwicklung benötigt, von der Soziologie geliefert? Gewiß, das neue doppelbändige Werk von Niklas Luhmann zielt auf diese Frage: »Die Gesellschaft der Gesellschaft« (Luhmann 1997) untersucht, wie die Gesellschaft sich selbst beobachtet. Freilich ist dies nur ein für die inneren professionellen Zirkel der Soziologie verständliches Werk. Praktiker in Wirtschaft, Politik, Justiz, Polizei und Sozialarbeit, die täglich mit dem Zerreißen und Flickern des sozialen Netzes beschäftigt sind, sind nicht seine Adressaten.

In den letzten Jahren blies der Soziologie der Wind oft kräftig ins Gesicht. Von den USA bis nach Deutschland wurden vor allem von außen immer wieder Fragen

nach Anspruch und Wirklichkeit des Faches gestellt. Eine Artikelserie in der Wochenzeitschrift *DIE ZEIT* (1996) wurde z. B. mit dem - allerdings aus kratzender journalistischer Feder geflossen - Vorwurf eröffnet, die Soziologie gebe keine großen Antworten mehr auf die großen Fragen der Gegenwart. Einige Fachvertreter ließen sich dadurch provozieren, teils mit peinlicher Apologetik, teils mit maßlosen Ansprüchen zu reagieren. Jüngst hat Christian Geyer (1998) diese Diskussion aus einer ganz anderen Perspektive wieder aufgenommen und »Soziologische Manifeste« kritisch analysiert. Er bezieht sich u.a. auf Autoren wie Anthony Giddens, Ulrich Beck, Dirk Kaesler und Wolf Lepenies. Ihnen wirft er vor, auf den gegenwärtigen Bedeutungsverlust der Soziologie mit einer neuerlichen Stilisierung als quasi messianische, Werte und Moral produzierende Orientierungswissenschaft - wenn nicht soziale Metaphysik - zu antworten und Bekenntnisse zu verbreiten, statt die Methoden zu reflektieren. Schon Comte hatte im Laufe seines Lebens den Wirklichkeitsbezug verloren und eine Religion (der Vernunft) mit Heiligen und Tempeln gegründet. Niklas Luhmann, für manche der große Guru der gegenwärtigen Soziologie in Deutschland, scheint frei von solchen Versuchungen. Andererseits betreibt er seine Theorie der Gesellschaft als soziologistisches Wissenschaftsprogramm, das in all seiner intellektuellen Originalität aufgrund disziplinärer Einseitigkeit gar nicht den Versuch machen will, Probleme des sozialen Lebens mehrschichtig und empirisch zu erforschen.

Gibt es diesseits solcher Gipfelstürmerei und abgehobener Theoriebildung noch genügend realitätserhellende, spannende und methodisch kontrollierte Forschung über unsere sich globalisierende Gesellschaft? Die Kommentare in den Feuilletons etwa der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der Süddeutschen Zeitung und der Neuen Zürcher Zeitung waren sich auch diesmal wieder ziemlich einig: Die Kongreßatmosphäre in Freiburg habe viele große Worte, Banalitäten und Leerformeln produziert und sich in reportagehafter Forschung über das Glitzern zeitgeistiger Modeerscheinungen ergangen, daneben sei sie von nostalgischen Erinnerungen mancher elder statesmen der Soziologie gefärbt gewesen. War das alles? Wie thematisierte die deutschsprachige Soziologie die Grenzenlosigkeit der Gesellschaft? Sah sie auch eigene Grenzen? Ein Soziologiekongreß mit mehr als 100 Vortragsveranstaltungen und über 650 Vorträgen ist von einem einzelnen Beobachter nur sehr begrenzt erfäß- und beschreibbar. Es muß bei selektiven subjektiven Wahrnehmungen bleiben, die im besten Falle die Atmosphäre des Ganzen »erschnupern« können.

Wie also reagierte die versammelte Soziologenschaft auf die großen Probleme der Zeit und die Kritik an ihren Leistungen? Eine Antwort wäre ganz individualistisch: Gemäß den Temperamenten ihrer Vertreter. Es gibt sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische Versuche, sich einen Reim auf die Gesellschaft zu machen; es gibt die »Apokalyptiker« und die »Integrierten« (Eco 1984), die Pessimisten, die überall die »Krise der Gesellschaft« wittern und die Opti-

misten, die allenthalben neue Freiheiten, Chancen und Glücksverheißungen entdecken.

Die Kontroverse um die Individualisierungsthese

Manche möchten hechelnd die Aktualität des gesellschaftlichen Tagesgeschehens fast zeitgleich mit Nachrichtenkanälen à la CNN einholen und beschreiben die neuesten Moden individueller bzw. kollektiver Selbstdarstellung. Im Plenum »*Individuen ohne Grenzen?*« wurde die seit Mitte der 80er Jahre laufende Kontroverse zu der u.a. von Ulrich Beck propagierten These weitergeführt, daß »Individualisierung« den gesellschaftlichen Zusammenhalt schmelzen lasse. Ronald Hitzler (Dortmund) führte in seinem Beitrag die »*Existenz-Bastler*« vor, die in einer vorgeblich immer weniger vorgeregelten Welt ihren Lebensstil selbst wählen. Aus einem großen, kunterbunten Repertoire schöpfend entscheiden sie sich primär nach ästhetischen Kriterien für ihre Stile und inszenieren sich mit deren Mitteln. Ganz frei oder gar isoliert - als Flaneure, Spieler, Touristen (Zygmunt Bauman) - müssen sie freilich nicht bleiben. Nach Hitzler schließen sie sich situativ auch in *posttraditionalen Teilzeit-Gruppierungen*, als Gesinnungsfreunde eines »lifestyle« oder anderer Partialidentitäten, zusammen. Doch diese Gruppierungen seien sozial unverbindlich; Weltanschauung sei dabei sekundär: Manche Kirchengemeinderäte ließen sich tätowieren, Punks verkleideten sich auch mal als Yuppies und umgekehrt. Familien, Nachbarschaften und andere gewachsene Milieu-Gemeinschaften träten als soziale Kristallisationskerne solcher neuer, sporadischer Gesellungsformen zurück. Indem die neuen Sozialformen auf freiwilliger Teilnahme beruhten, fehle ihnen auch die normative Kraft und Gewalt, die den traditionellen Formen noch innewohne, um ihre Mitglieder auf Kurs zu halten.

So viel Freiheit in der neuen, »anderen« Moderne, in der es - laut Hitzler - für die Existenzpendler egal sei, ob sie DM 1.000 oder DM 10.000 Einkommen hätten, um ihrem Stil zu frönen: Diese These blieb nicht ohne vehementen Widerspruch, etwa von Karl-Otto Hondrich (Frankfurt/Main). Hinter dem Rücken der Individuen sah er nach wie vor massive *Vergemeinschaftungstendenzen*. Individualisierung als Rückgang von Verbindlichkeiten und kleinräumigen Gesellungsformen, Freisetzung von Traditionen und ein begleitender Reflexionsprozeß riefen spezifische Gegenkräfte, etwa zur Gemeinschaftsbildung, hervor. Keineswegs sei überall nur eine Vermehrung von Wahlmöglichkeiten, sondern auch eine Verringerung von Optionen zu beobachten. Neben dem Abbau von normativen Zwängen gebe es auch die Verfestigung solcher Zwänge; Enttraditionalisierung sei auch von Traditionsverlängerungen begleitet. Die Bindungen an die Herkunft seien nach wie vor unbestreitbar, wenngleich dies größtenteils durch unbewußte Prozesse bewirkt werde. Gegen alle Modernisierung, auch jene der soziologischen Aufmerksamkeit, könne ein Blick in Studien der Sozialanthropologie helfen. Als Beispiel für die Gleichzeitigkeit individuali-

stisch-persönlicher und traditioneller Tendenzen nannte Hondrich den Fall der kopftuchtragenden islamischen Lehrerin in Baden-Württemberg. Ihr war von der zuständigen Kultusministerin das Kopftuchtragen im Unterricht als missionierender Ausdruck islamischer Gesinnung verboten worden. Die Lehrerin selbst aber verteidigte dieses Symbol als Ausdruck ihrer persönlichen Identität. Eine soziologische Analyse müsse *beide* Wahrnehmungen als in der gegenwärtigen Gesellschaft existierende Konstruktionen gleich ernst nehmen.

Auf »*Reproduktionsfallen*« hoch individualisierter Gesellschaften machte Peter Franz (Halle) aufmerksam. Während sich die Sozialforschung bislang eher auf *kurz- und mittelfristige* Veränderungen konzentriert habe - z. B. die zunehmende Pluralität der Lebensformen, den Rückgang der Eheschließungen und Geburten, die Entstehung neuer Entscheidungsfreiräume -, wandte er sich *langfristigen* Änderungen zu. Seine These war, daß der Fortbestand hoch individualisierter Gesellschaften durch das Zusammenwirken demographischer, sozialer und wirtschaftlicher Faktoren gefährdet werde. Diesen Mechanismus beschrieb er als »Reproduktionsfallen«, die freilich den Individuen bei ihren Handlungsabsichten nicht bewußt seien und nur in ihrer Summe wirkten. Dazu zählte Franz, daß etwa die Bildungswünsche mit den Wünschen nach Familiengründung und Kindern in Konflikt gerieten, wobei in den oberen Schichten Bildung und Beruf im Vordergrund stünden, in den unteren Schichten dagegen Kinder, die allerdings unter schwierigeren Sozialisationsbedingungen aufzuwachsen gezwungen seien. Franz sieht auch eine sich unterreproduzierende, überalterte Gesellschaft, die viele Ressourcen binde, so daß weniger für die Kinder übrig blieben. Des weiteren sei eine Gesellschaft mit niedriger Geburtenrate und hohem Wohlstand attraktiv für Zuwanderer, die sich dann als neue Unterschicht etablierten. Die individualisierte Lebensweise, insbesondere von Alleinerziehenden mit einem Einzelkind, laufe Gefahr, emotional überfrachtet zu werden. Schließlich bringe die zunehmende Tertiarisierung (besonders das Wachsen schlecht bezahlter Dienstleistungs-Jobs) monetäre Unsicherheit für eine immer größer werdende Zahl von Individuen mit sich. Auf der anderen Seite - so Claudius Gellert (Reading) in einer anderen Sitzung - sei die Zeit der *Klassen- und Elitenbildung* auch in zeitgenössischen Gesellschaften noch keineswegs vorbei. Dies dokumentierte er an den Beispielen der Bildungssysteme Großbritanniens und Frankreichs. Auch die soziale *Ungleichheit von Frauen und Männern* werde ständig weiter reproduziert: Juliane Achatz, Thomas Hinz und Patricia Pfeil (München) sowie Jutta Allmendinger, Stefan Fuchs und Janina von Stebut (München) zeigten dies anhand unterschiedlicher empirischer Ergebnisse auf.² Das geschehe nicht mehr primär aufgrund von Qualifikationsunterschieden (da hätten Frauen Männer in vielen Bereichen ein- und überholt), sondern durch interne Zuweisungsprozesse und Handlungsspielräume in den Arbeitsorganisationen (auch in Forschungsinstituten). Seit den 80er Jahren versuche allerdings eine gleichstellungsmotivierte Personalpolitik gegenzusteuern.

Die Perspektive auf langfristige gesellschaftliche Verwerfungen, wie sie Peter Franz entwickelte, können wir als Einladung an die Soziologie betrachten, den modischen Oberflächenbewegungen der Stilformen (insbesondere von Teenagern und Twens), aktuellen Konsumgüterwellen, tagespolitischen Parolen und Leitartikeln und ihren ästhetischen Reizen und rhetorischen Wirkungen nicht aufzusitzen. Die empirische Sozialforschung, insbesondere jene, die von staatlichen Auftraggebern finanziert wird, läßt sich oftmals vom neuesten Hit und Tagesgeschehen blenden, nimmt die schillernde Oberfläche der Gesellschaft, die von den Medien produziert wird, ernster als die grundlegenden sozialen Tendenzen und Bewegkräfte.

Alte Muster, neue Muster: Familien, Frauen, Männer

Das Labor gesellschaftlicher Experimente produzierte in jüngster Zeit ein Spektrum privater Lebensformen, die sich dem traditionellen Familienbegriff schwer subsumieren lassen. Eine familiensoziologische Sektionsveranstaltung befaßte sich daher mit dem *Wandel der Lebensformen* in Europa. Jan Künzler und Wolfgang Walter (Würzburg) verglichen den Grad der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in Familien verschiedener Länder. Dabei stellten sie ein deutliches Nord-Süd-Gefälle fest: Überall leisteten die Frauen mehr Arbeit, aber der Anteil der Hausarbeit, der auf die Frauen entfällt, sei in Spanien und Italien erheblich höher als in den skandinavischen Staaten. Deutschland, Österreich und Großbritannien nahmen mittlere Stellungen ein. Die traditionellen Muster familialer Arbeitsteilung fanden sich eher in Ländern, die eine konservative, liberale oder post-sozialistische Familienpolitik verfolgten, Muster ausgewogener Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern eher in Ländern mit sozialdemokratischer Familienpolitik. Wieweit hierbei allerdings überkommene Sozialmuster oder aber Einflüsse der Familienpolitik mehr ins Gewicht fallen, erscheint uns noch als offene Frage.

Doch gibt es Hinweise, daß juristische Regelungen zu Familien gelegentlich einer breiten gesellschaftlichen Veränderung vauseilen. Heike Matthias-Bleck (Mainz) und Rosemarie Nave-Herz (Oldenburg) dokumentierten dies an der Wahl des Ehenamens. Im Bürgerlichen Gesetzbuch war lange Zeit festgeschrieben, daß bei der Eheschließung die Frau den Namen des Mannes zu übernehmen hatte. Später wurde ihr erlaubt, ihren Mädchennamen hinzuzufügen. In den letzten Jahrzehnten gab es weitere Wahlfreiheiten, so daß die Ehepartner den eigenen früheren Namen behalten oder den neuen des anderen wählen konnten oder den eigenen Namen zum Ehenamen hinzuzufügen konnten. Nur die Wahl eines neuen gemeinsamen Namens oder Doppelnamens ist untersagt. Entgegen den Befürchtungen konservativer Kreise über die weitere Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie wurden die neuen Freiheiten des Namensrechts aber bislang wenig genutzt, am ehesten noch in Großstädten, in denen sich sozialer Wandel beschleunigt durchsetzt.

Rund 20 Jahre nach der Gründung der Sektion *Frauenforschung* in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie konnten die Soziologinnen aus Österreich, der Schweiz und Deutschland die Erfolge und Grenzen der politischen Maßnahmen ausmessen, die auf Frauenförderung in verschiedenen sozialen Bereichen zielten. Bemerkenswert am Freiburger Kongreß war, daß bei vielen traditionellen »Frauenthemen« auffallend oft auch Männer als Vortragende, Zuhörer und Diskutanten mitwirkten.

Die Individualisierungsdiskussion hat natürlich auch die *Geschlechterforschung* längst eingeholt. Daß im Zuge der Individualisierungstendenzen anstelle klassen- oder schichtspezifischer Milieus die *Lebensstile* als Zugehörigkeits- und Abgrenzungselemente an Bedeutung gewonnen haben, zeigten Marlies Buchmann und Manuel Eisner (Zürich) am Wandel der Bekanntschafts- und Heiratsanzeigen in schweizerischen Zeitungen seit dem Beginn des Jahrhunderts. Die expressive Stilisierung des eigenen Lebens, vor allem in der Freizeit, konnte allerdings erst beginnen, als genügend Freizeit vorhanden war, also seit den 60er Jahren. Cornelia Koppetsch, Maja Maier und Günter Burkart (Freiburg) verdeutlichten allerdings, daß sich beim Geschlechterverhältnis durchaus auch die Grenzen einer vorgeblich ungestümen Individualisierung zeigten. Sie dokumentierten, daß die Leitvorstellung einer individualisiert-egalitären Partnerschaft nur in bestimmten Milieus gilt. Selbst in der gebildeten Mittelschicht würden - entgegen allen Bekenntnissen zu Partnerschaftlichkeit - oft asymmetrische und nicht-individualistische Muster gelebt. Dazu paßten auch die Ergebnisse der Untersuchung von Michael Meuser (Köln): Beim Vergleich von männlichen Mitgliedern von Lions Clubs und Arbeitern war es keineswegs die erstgenannte Gruppe, in der sich der männliche Geschlechtshabitus tendenziell auflöste, sondern die zweite. Offenbar erzwingen die sozialstrukturellen Verhältnisse, unter denen Arbeiter leben, nebenbei eher die Modifikation tradiert Rollenstereotype; in der Gesellschaftsschicht der etablierten Selbständigen hingegen scheint dies kaum der Fall zu sein.

Hatten die vorausgegangenen Soziologiekongresse von Halle und Dresden noch dem sozialen Wandel in den *neuen Bundesländern* speziellen Diskussionsraum gegeben, so waren in Freiburg solche Themenstellungen auffallend rar. Eine der wenigen Ausnahmen war ein Vortrag von Hildegard Maria Nickel (Berlin), in dem die Ambivalenzen der ostdeutschen Frauen im Transformationsprozeß analysiert und kritisch hinterfragt wurde, wieweit die geschlechtsbezogene Forschung zur angemessenen Erfassung des fundamentalen Wandels gesellschaftlicher Strukturen überhaupt geeignete Kategorien entwickelt habe. Während einerseits dem Merkmal »Geschlecht« noch eine kräftige »Platzanweiserfunktion« im Verteilungskampf um Arbeit zukomme, seien andererseits *innerhalb* der Gruppe der Frauen starke Differenzierungen und Hierarchisierungen zu beobachten. So seien Inklusions- und Exklusionsprozesse eng miteinander verschränkt.

Die »neue« Entdeckung der Kinder

Der Blick auf Kinder und die *Kindheit* hat sich in letzter Zeit merkbar verschoben: Faktisch wird Kindern zunehmend eine eigenständige Rolle zugeschrieben (und sei es nur die des künftigen Konsumenten). Die sich derzeit etablierende »Soziologie der Kindheit« übt ebenfalls einen neuen Blick auf den Nachwuchs. Ihre wissenschaftliche Perspektive will nicht nur die soziale Konstruktion des Kindes analysieren, sondern die Kinder selbst als Konstrukteure ihrer eigenen sozialen Ordnung sehen, wie Doris Bühler-Niederberger (Wuppertal) ausführte. Andere konstatierten eine Verwischung der Grenzen zwischen Erwachsenen und Kindern. Heinz Hengst (Bremen) zeigte dies für die (auch in Mitteleuropa beobachtbare) Arbeit von Kindern. Freilich sind derlei Entwicklungen weniger als Modernisierung zu sehen, sondern eher als Tradierung oder Rückkehr zu alten Sozialmustern.

Die Partizipation von Kindern an Entscheidungen, die in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bislang eher Jugendlichen und Erwachsenen vorbehalten waren, nimmt in Europa zu. Das gilt z. B. für Familien, in denen ein Übergang von einer Befehls- und Fürsorglichkeitskultur zu einer Verhandlungskultur zwischen Eltern und Kindern zu beobachten ist, die nach Peter Büchner (Marburg) mit veränderten, auf mehr Eigenständigkeit gerichteten Anforderungen in der Arbeitswelt einhergeht. Außer- und innerfamiliäre Verhaltensmuster scheinen teilweise in einer Art gesellschaftlicher Rochade ihre Plätze zu tauschen. Wirken einerseits Strukturen der Arbeitswelt und der professionellen Pädagogik in die Familien hinein, so findet sich auch die Gegenbewegung: daß familiäre Muster exportiert werden. Manuela du Bois-Reymond und Yolanda te Poel (Leiden) berichteten von niederländischen Institutionen zur Kinderbetreuung, die stark an familialen Erziehungsnormen, einer »Häuslichkeitspädagogik« mit Wärme und individueller Zuwendung zu den Kindern ausgerichtet seien. Weitere Grenzauflösungen zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen finden sich im Bereich politischer Partizipation, wie Beispiele aus Österreich von Barbara Riepl (Wien) und aus Deutschland von Hans-Rudolf Leu und Ursula Winklhofer (München) zeigten. Kinder- und Jugendparlamente, Kinderforen, Projekte wie Stadtteilerkundungen und Zukunftswerkstätten dokumentieren auf kommunaler Ebene die Gratwanderung beim Bemühen, Kindern Eigenständigkeit zuzubilligen und gleichwohl der von Erwachsenen kontrollierten pädagogischen und politischen Verantwortung gerecht zu werden. Daß die Verantwortung der Erwachsenen trotz der Autonomiezugeständnisse an Kinder nicht dispensierbar sei, betonte Kurt Lüscher (Konstanz), indem er für eine Politik für Kinder als Familienpolitik plädierte.

Während in den Medien, in der Politik und in der Jugendhilfe in den letzten Jahren *Jugendprobleme* (als Diskussion um Jugendkriminalität und Gewalt, Integration von ausländischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern) einen wichtigen Raum einnahmen, lieferte der

Soziologiekongreß dazu bestenfalls vereinzelte Vorträge (etwa zur Drogenpolitik in Schweizer Städten), doch keine eigenständige Veranstaltung. Immerhin ist innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie geplant, die bisherige Sektion »Familien- und Jugendsoziologie« künftig zu teilen, so daß Jugendfragen ein eigenständiges Forum bekommen können.

Wissensexplosion und Praxisanforderungen

Die Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen, scheint durch die Grenzenlosigkeit der Themen und Erkenntnisse bedingt, die die moderne Informationsgesellschaft mit sich bringt: die *Informationsexplosion* in der Wissensgesellschaft. Übersetzungsschwierigkeiten zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, auch zwischen vielen vordergründig populären Themen der Soziologie einerseits und Journalisten, Politikern und Praktikern der Pädagogik, Sozialpädagogik, Sozialarbeit andererseits beginnen schon bei der *Auswahl* aus den sich rasch vermehrenden, komplexen, unübersichtlichen und durchaus kontroversen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen. Da man die meisten sozialen Probleme (wie Arbeitslosigkeit und ihre psychosozialen Auswirkungen, Drogenkonsum, Fremdenfeindlichkeit oder Gewalt in Familien) nicht mit wenigen Faktoren erklären kann, sondern komplexe Netzwerke und Systeme von Variablen und Mechanismen benötigt, bleiben die Abnehmer sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse oft unzufrieden und nähren ihr Mißtrauen in die Brauchbarkeit der Wissenschaft. Für ihren praktischen Gebrauch hätten sie gern überschaubare, handliche Erklärungen oder gar Rezepte. Aber die Forschung mit ihren immer differenzierteren Theorien und Methoden liefert davon immer weniger - weil sie die Komplexität der Verhältnisse nicht ungestraft auf simple Zusammenhänge verengen darf.

Angesichts solcher Entwicklungen wächst dann allerdings die fragwürdige Tendenz, die Wissenschaft von seiten anderer gesellschaftlicher Instanzen in die Pflicht zu nehmen. Matthias Wingens (Bremen) machte darauf aufmerksam, daß die Wissenschaften immer mehr unter den Funktionalisierungsdruck *wissenschaftsfremder Verwertungsinteressen* gerieten. Als Pendant zur Verwissenschaftlichung der Gesellschaft diagnostizierte er eine Industrialisierung der Wissenschaft. Freie Forschung nehme allenthalben zugunsten der Anwendungsforschung ab. In den USA werde etwa im Zuge der »second academic revolution« zunehmend akzeptiert, daß die Universitätsforschung dem Ziel wirtschaftlichen Wachstums verpflichtet werde. Wissenschaftliche und politische Diskurse vermischten sich in der »reflexiven Moderne« immer mehr miteinander. Das Problem bleibe indes, daß nur die *Wissenschaft* die Kriterien dafür setzen könne, welche Erkenntnisse als »wahr« anzusehen seien. Ende das goldene Zeitalter der akademischen Wissenschaft, so drohe die Dominanz *wissenschaftsfremder Geltungs- und Wahrheitskriterien*. Die Diskussion zu diesem Referat bestätigte, daß die Grauzonen zwischen Wissenschaft, Beratung und Praxis

größer werden. Dies lasse den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß nicht unberührt. Hinzu komme, daß - so der Beitrag von Urs Kiener und Michael Schanne (Winterthur/Zürich) - die Wissensexplosion dazu provoziere, das Wissen zu *inszenieren*. Statt Wahrheit werde dann Handlungsrelevanz in den Vordergrund gestellt, um in der Konkurrenz mit anderen Wissensanbietern besser abzuschneiden. Die Art der Kommunikation, die »Show«, neige dazu, die Inhalte zu dominieren. Neben der Konkurrenz sei es die zunehmende Schnellebigkeit des Wissens, die zu problematischem Umgang mit der Wissensproduktion führe, wie Nina Degele (München) darlegte. In der Computerindustrie liege das Möglichkeitsfenster für die Entwicklung vieler Produkte bei wenigen Monaten, die »Verfallszeit« der Kompetenzen der Software-Entwickler bei wenigen Jahren. Für die Bildungsinstitutionen heiße das, daß das klassische *Bildungswissen* mit langanhaltender Gültigkeit von informiertem Wissen oder einer Kombination beider Wissenstypen abgelöst werde.

Tut sich die Gesellschaft aber mit der Fixierung auf aktuelle, oberflächliche, vordergründige, rasch vermarktbar, tagespolitisch verwertbare, rasch vergängliche sozialwissenschaftliche Erkenntnisse *langfristig* einen Gefallen? Leider fehlt es in der Soziologie an langfristig finanzierter *Grundlagenforschung*. Das gilt z. B. für die grundlegenden Muster, Motive und Mechanismen des Sozialverhaltens, wobei die Soziologie oft auf holzschnittartige Versatzstücke der Wirtschaftswissenschaften oder eines überholten psychologischen Erkenntnisstandes zurückgreift, als ob Menschen sich nur auf der Basis einer mathematischen Abwägung von erwarteten Gewinnen und Verlusten oder von Lust und Unlust und gemäß klar vorgegebenen Werten verhielten. Es gilt aber auch im Bereich der *Mikrosoziologie*, wo zwar mittlerweile vieles über gruppendynamische Prozesse in Familien, Arbeitsgruppen usw. bekannt ist, aber die Verschränkung dieser Prozesse mit den individuellen Motivlagen und Emotionen ungeklärt bleibt. Schließlich herrschen im Bereich der *Makrosoziologie*, schon aufgrund des indirekten methodischen Zuganges, vielfach eher soziologische Spekulationen als triftige theoretische, empirisch abgeklärte Modelle.

Grenzen soziologischer Erklärungen

Etliche Veranstaltungen des Kongresses erwiesen sich als ungerührt von den Anfechtungen des Zeitgeistes, machten »business as usual«, pflegten ihren *historischen Blick*, ergingen sich etwa in der philologischen Textexegese soziologischer Klassiker. Dies geschah bemerkenswerterweise in der Diskussion über die »*Grenzen der Soziologie*«. Diese Grenzen wurden vorwiegend im Modus ihres Verschwindens angesprochen, so von Peter-Ulrich Merz-Benz (Zürich), der die Soziologie wieder als *Kulturwissenschaft* etablieren wollte. Erstaunlich, denn wir erinnern uns: Seit dem 19. Jahrhundert hatten Soziologen versucht, ihre Disziplin im Erkenntnisanspruch und in den Methoden zwischen Kultur- bzw. Geistes- und Naturwissenschaften anzusie-

deln. Auch andere Teilnehmer dieser Debatte konzentrierten sich auf die Frage nach den Grenzen zwischen Gesellschaft und Kultur, während das Verhältnis der Soziologie zu den Naturwissenschaften nicht thematisiert wurde. Ein Teil des Windes, der der Soziologie ins Gesicht bläst, kommt in den letzten Jahren allerdings aus der Biologie. Da nähren die Evolutionäre Erkenntnistheorie, die Verhaltensforschung oder die Gehirnforschung Zweifel am Menschenbild des *homo sociologicus*, der vorwiegend als *homo oeconomicus* konzipiert ist, als »*rational-choice man*« der Soziologie, der emotionsfrei sein soziales Leben nach Interessen, Kalkül und Moral ausrichtet. Doch ist das das Menschenbild, das zur Erklärung sozialen Verhaltens in der modernen Gesellschaft weiterhilft? Verhalten sich Kinder auf dem Spielplatz, Jugendliche in ihren Cliquen, Liebende, Haßende, Männer und Frauen in Partnerschaften, Konsumenten im Supermarkt, ja selbst Manager, Politiker und Richter nicht zu erheblichen Teilen ganz anders, als ihnen das Klischee vom »rationalen Akteur« unterstellt? Sind sie nicht auch von unbewußten Bedürfnissen, spontanen Affekten und teils widersprüchlichen Gefühlen bestimmt? Und produziert die empirische Sozialforschung dadurch, daß sie die Menschen oft nach den Gründen ihres Handelns fragt, nicht gerade *rationalisierende* Auskünfte über die wirksamen *Motive*, so daß oberflächlich die Gesellschaft quasi als rationale Veranstaltung erscheint? Komplexe gesellschaftliche Phänomene sind heute nur durch interdisziplinäre Forschung zu erschließen, in der Soziologie mit Psychologie, Verhaltensforschung, Ökonomie etc. kooperiert. Der Rückzug ins Wolkenkuckucksheim des Soziologismus ist ebenso fragwürdig wie der Rückzug in eine rein kulturwissenschaftliche Soziologie.

Während die spekulativen Gesellschaftsdeuter und die kulturwissenschaftlich orientierten Soziologen angestrengt versuchen, die große Gestalt der Gesellschaft auf den Begriff zu bringen, plagen sich andere seit Jahrzehnten mit dem Problem herum, wie die *Methoden* verbessert werden könnten, um die *Erkenntnisgrenzen* der Soziologie weiter hinauszuschieben. Wie kann es gelingen, den Sinn zu erhaschen, den die Gesellschaftsmitglieder vorgeblich ihrem Handeln zugrunde legen? Zu den verbreitetsten Instrumenten der Soziologie gehören Befragungen. Diese taugen freilich nur dann etwas, wenn sie berücksichtigen, wie die Befragten den Sinn der vorformulierten Fragen verstehen. Dazu werden gewöhnlich »Pretests« veranstaltet, d. h. die Verständlichkeit eines Fragebogens bei einer kleinen Zahl von Personen vorgetestet. Karin Kurz (Bremen) machte darauf aufmerksam, daß die gängigen Pretests oft nicht aufdeckten, ob die Fragen richtig verstanden worden seien. Das weist nebenbei auch darauf hin, daß die großen *quantitativen* Repräsentativerhebungen oft Pseudogenauigkeiten vortäuschen, also dringend durch kleinere *qualitative* Untersuchungen ergänzt werden müssen.

Immerhin: Die Kongreßveranstalter hatten auch einen bekannten Soziologiekritiker eingeladen. In einem Forum, das Problemen der *Lehre* der Soziologie an den

Universitäten der drei Veranstaltungsländer galt, kam Christian Geyer (FAZ) zu Wort. Seine Botschaft: Soziologen sollten keine die Wirklichkeit nur verdoppelnden Sozialreportagen liefern, mit denen sie Journalisten übertrumpfen wollten. Sie sollten auch nicht den Philosophen durch große Weltdeutungen die Arbeit abnehmen. Sie sollten einfach bei ihren Leisten bleiben und solide soziologische Analysen liefern. Trotz aller Kritik an der Profession der Soziologie: Es wurde von verschiedenen Untersuchungen in Deutschland berichtet, wonach die Mehrheit der jungen Soziologinnen und Soziologen nach dem Studienabschluß einschlägige Arbeit findet. Darf daraus der pragmatische Schluß gezogen werden: Nur weiter so?

Der große alte Freiburger Soziologe, Heinrich Popitz, antwortete in seinem Schlußvortrag zum Kongreß auf die Fragen, was Menschen fähig mache, religiöse Ideen zur Sinnstiftung hervorzubringen, und wie Säkularisierungsprozesse verstanden werden können. Dieser Vortrag bewies, daß Soziologie auch in klarer, einprägsamer Sprache überzeugend Aufklärung leisten kann.

Anmerkungen

- ¹ Für Informationen über Veranstaltungen, die ich nicht selbst besuchen konnte, danke ich Walter Bien, Hans-Rudolf Leu und Ursula Nissen.
- ² Siehe auch das DISKURS-Interview mit Jutta Allmendinger, Stefan Fuchs und Janina von Stebut in diesem Heft.

Literatur

- Comte, Auguste:** Entwurf der wissenschaftlichen Arbeiten welche für eine Reorganisation der Gesellschaft erforderlich sind (1822). Leipzig 1914
- Eco, Umberto:** Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt/Main 1984
- Geyer, Christian:** Soziologische Manifeste oder Wie die Soziologie sich zur Orientierungswissenschaft wandeln will. In: Neue Rundschau 109, 1998, 3, S. 44-51
- Hradil, Stefan:** Differenz und Integration. Gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Frankfurt/Main 1997, S. 39-53
- Luhmann, Niklas:** Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main 1997